

9849660

Rhetorik

Ein internationales Jahrbuch

Herausgegeben von

Joachim Dyck

Walter Jens

Gert Ueding

Band 20

Rhetorik um 1800

Herausgegeben von

Peter D. Krause

Universität Tübingen
NEUPHIL FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

All
z
Rhe 5

Max Niemeyer Verlag

Tübingen 2001

993/Z



Herausgeber Bd. 20: Peter D. Krause

- Reihenherausgeber Prof. Dr. Joachim Dyck
Arbeitsstelle Rhetorik, Fachbereich 11,
Universität Oldenburg, D-26111 Oldenburg
- Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Walter Jens
Prof. Dr. Gert Ueding
Seminar für Allgemeine Rhetorik, Universität Tübingen
Wilhelmstraße 50, D-72074 Tübingen
- Redaktionsassistent Boris Kositzke
Seminar für Allgemeine Rhetorik, Universität Tübingen
- Manuskripte in deutscher, englischer oder französischer Sprache werden erbeten an die Adresse in Oldenburg oder Tübingen.
- Rezensionen Besprechungsexemplare werden erbeten an die Adresse in Oldenburg. Eine Verpflichtung zur Besprechung eingesandter Schriften, soweit sie nicht angefordert worden sind, besteht nicht. Nach Erscheinen erhalten die Verlage zwei Belege der Rezensionen.
- Review editor for the USA Prof. Dr. Michael Leff
Department of Communication Studies,
Northwestern University, School of Speech, 1815 Chicago Avenue,
Evanston, IL 60208-1340, USA
- Editeur de compte-rendus pour la France Prof. Dr. Jean-Paul Sermain
U.F.R. de Littérature et Linguistique Françaises et Latines,
Centre Censier, 13, rue Santeuil, F-75231 Paris Cedex 05
- Verlag Max Niemeyer Verlag GmbH, Postfach 2140, D-72011 Tübingen.
Telefon (07071) 9894-0, Fax (07071) 9894-50
- Anzeigen Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karin Wenzel.
Gültig ist Preisliste Nr. 7 vom 1.7.2001.
- Umschlagbild Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Siebzehnter Band, »Fragmente zur Poesie und Literatur II«, © 1991 Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

ISSN 0720-5775 ISBN 3-484-60441-7

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: epline, Kirchheim unter Teck.

Druck und Einband: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten.

Inhalt

- Peter D. Krause
Vorwort des Herausgebers VII
- Franz-Hubert Robling
Aspekte des Rednerideals in der Zeit um 1800 1
- Ralf Simon
Imagines agentes. Metapherntheorie aus dem Blickwinkel der *memoria* 18
- Ralf Klausnitzer
»Im Styl des echten Dichters ist nichts Schmuck, alles notwendige Hieroglyphe«.
Theorie und Praxis metaphorischer Rede in der Frühromantik 40
- Andreas Härter
Rhetorik der Progression. Zur Konzeption des Figuralen bei Friedrich Schlegel 67
- Peter D. Krause
»... muß progr.[essiv] sein, das Innre class[isch]«.
Friedrich Schlegels früher Stilbegriff 89
- Olaf Kramer
Ein Leben schreiben. Goethes »Dichtung und Wahrheit« als Form
autobiographischer Selbstüberredung 117
- Heinrich Niehues-Pröbsting
Anmerkungen zur Rezeption der Aristotelischen *Rhetorik*
im 19. und 20. Jahrhundert 131

DISKUSSIONSFORUM

- Heinrich Lenhart, Stefan Wachtel
7% Prozent Inhalt: Wie ein Virus entsteht.
Zur Inhalt-Form-Problematik in der Rhetorik-Literatur 149

LITERATURBERICHTE

Arndt Graf
Malaio-indonesische Rhetorik 157

Barbara Gentikow
Rhetorikforschung in Skandinavien heute 172

BIBLIOGRAPHIE

Korinna Bauer, Boris Kositzke, Philipp Alexander Ostrowicz
Bibliographie deutschsprachiger Rhetorikforschung 2000 187

REZENSIONEN 211

Christiane Adam-Wintjen, Werbung im Jahr 1947. Zur Sprache der Anzeigen in Zeitschriften der Nachkriegszeit. 1998; Sylvia Bendel, Werbeanzeigen von 1622–1798. Entstehung und Entwicklung einer Textsorte. 1998; Michael Jäckel (Hg.), Die umworbene Gesellschaft. Analysen zur Entwicklung der Werbekommunikation. 1998 (Patrick Linder) – François Cornillat et Richard Lockwood (Eds.), Éthos et pathos. Le statut du sujet rhétorique. Actes du Colloque international de Saint-Denis (19–21 Juin 1997). 2000 (Jean-Paul Sermain) – Iring Fetscher, Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943 »Wollt ihr den totalen Krieg?«. 1998 (Josef Kopperschmidt) – Detlef Grieswelle, Politische Rhetorik. Macht der Rede, öffentliche Legitimation, Stiftung von Konsens. 2000; Alexander Kirchner, Die sprachliche Dimension des Politischen. Studien zur Rhetorik und Glaubwürdigkeit. 2000 (Josef Kopperschmidt) – Sophie Hache, La Langue du ciel. Le Sublime en France au XVII^e siècle. 2000 (Jean-Paul Sermain) – Andreas Härter, Digressionen. Studien zum Verhältnis von Ordnung und Abweichung in Rhetorik und Poetik. Quintilian–Opitz–Gottsched–Friedrich Schlegel. 2000 (Peter D. Krause) – Helmar Junghans, Martin Luther und die Rhetorik. Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. 1998; Wolfgang Maaser, Die schöpferische Kraft des Wortes. Die Bedeutung der Rhetorik für Luthers Schöpfungs- und Ehtikverständnis 1999 (Birgit Stolt) – Gisèle Mathieu-Castellani, La Rhétorique des passions. 2000 (Éric Négrel) – Carlo Michelstaedter, Überzeugung und Rhetorik. 1999 (Josef Kopperschmidt) – Gert Otto, Rhetorische Predigtlehre. Ein Grundriss. 1999 (Walter Magaß) – Christoph Sauer, Der aufdringliche Text. Sprachpolitik und NS-Ideologie in der »Deutschen Zeitung« in den Niederlanden. 1998; Dieter Ohr, Nationalsozialistische Propaganda und Weimarer Wahlen. Empirische Analysen zur Wirkung von NSDAP-Versammlungen. 1997. (Josef Kopperschmidt) – Birgit Stolt, Martin Luthers Rhetorik des Herzens. 2000 (Joachim Dyck).

ADRESSENVERZEICHNIS DER BEITRÄGER 234

Vorwort des Herausgebers

Die intellektuellen Konzepte der Zeit um 1800 finden ein anhaltendes geisteswissenschaftliches Interesse. Entscheidende Begriffe, mit denen wir heute arbeiten, empfangen damals ihre Prägung. Motive, Formen, Stile des Denkens jener Epoche sind anschlussfähig geblieben. Es entstand eine Kritik, die die *reine* Vernunft als Form von Herrschaft entlarvte, den Subjektivismus für unbegründet und die rationalistische Verhärtung des modernen Denkens für aufweichbar hielt durch eine Öffnung zur *Ganzheit* des Lebens und zur Unendlichkeit des *Anderen*. Diese Denkweise glaubte sich gleichwohl mit den emanzipatorischen Tendenzen der Moderne eins. Wer mithin um ein geistesgeschichtliches Selbstverständnis bemüht ist, sieht sich nach wie vor auf die Zeit um 1800 verwiesen.

Das Denken jener revolutionären Jahrzehnte ist zu bestimmen als eine Mischung moderner, vor-, gegen- und nachmoderner Elemente. Das Ineinander von Chaos und Form, Absolutheit und Individualität, von Vollendung und Unendlichkeit, Destruktion und Bewusstsein des Überdauernden, von Metaphysik und subjektivistischer *Willkür* macht die besondere Faszination aus: Die Epoche der Französischen Revolution, des untergehenden *Reiches*, die Zeit von Weimarer Klassik, Idealismus und Romantik ist ein historischer Organismus von feiner und reicher Struktur. Brüche, Überlagerungen, Fortschritte und Rückschritte, Verzögerungen und Aufstauungen, schnelle Expansionen kennzeichnen sie. Kontinuität wie Diskontinuität, Umwälzung, Neuanfang und fortwirkende Bildungsgeschichte, das Nebeneinander von *Noch* und *Schon*, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen weisen ihr in sozialer, politischer und intellektueller Hinsicht eine auffällige Stellung zwischen Alteuropa und moderner Welt zu. Die Zeit um 1800 ist charakterisiert von Beschleunigungen, vom Zusammenfall des Divergenten. Die Synthesen im Raum zwischen *revolutio* und *traditio*, von Auflösung, Bindung und Wiederkehr bieten heute noch unerschöpfliche Anregung – auch für die Geschichte, für die Wissenschaft und die *Philosophie* der Rhetorik.

»Rhetorik ist unwiederbringlich *historisch* geworden.«¹ Im 18. Jahrhundert hat sich in der Rhetorik ein tiefgreifender Wandel vollzogen, der in seinen Ausmaßen noch nicht ausreichend abgesprochen ist. Vollzog sich die Agonie der Rhetorik, ihr »Zusammenbruch«?² Geht der »Verfall« der Beredsamkeit,³ deren »Niedergang auf die Zeit um 1800 zurück«?⁴ Spätestens für das frühe 19. Jahrhundert gelte: »Fraglos – Rhetorik als

¹ Helmut Schanze, Transformationen der Rhetorik. Wege der Rhetorikgeschichte um 1800, in: Rhetorik. Internationales Jahrbuch XIII (1993), 60.

² Michael Cahn, Kunst der Überlistung, München 1986, 9.

³ Gert Ueding / Bernd Steinbrink, Grundriß der Rhetorik, Stuttgart 1986, 3.

⁴ Karl-Heinz Görtter, Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe, Geschichte, Rezeption, 2. Aufl., München 1994.

verbunden: »Alles Alte wird neu durchs Studium des Classischen und alles Neue sey alt, d. h. classisch, und wird alt, d. h. übertröffen, antiquirt.«²⁷⁷ Klassik bedeutet für Schlegel eine Anregung zum Weiterdenken, einen Zwang zur Vervollkommnung, einen Willen zum absoluten Stil. »Wer seine Sprache *weiter bringt*, sie wahrhaft *bildet*, ist für diese classisch; gesetzt auch er könnte veralten.«²⁷⁸ Der Begriff des Classischen lenkt die romantische Kritik, die eine tendenzielle Perfektionierung des Werkes ist. »Muß ein Werk nicht die Unsterblichkeit verdienen oder vielmehr schon haben, welches von allen bewundert und geliebt, von jedem aber anders genommen und erklärt wird?«²⁷⁹ Das Wort vom *rückwärtgekehrten Propheten* meint, aus der *imitatio veterum* jenen Divinationssinn zu entwickeln, der immer wieder neue klassische Werke hervorbringt.

Denn solange man noch am Stoff klebt, so lange man in einer besondern Kunst und Wissenschaft, oder in der gesamten Bildung überhaupt, noch nicht durch sich selbst zu einer gewissen *Befriedigung* gelangt ist, welche dem weitem Fortschreiten so wenig hinderlich ist, daß dieses vielmehr erst durch sie gesichert wird, so lange man noch rastlos nach einem festen Stand und Mittelpunkt umherschaut: so lange ist man noch nicht frei, und noch durchaus unfähig, einen Schriftsteller zu beurteilen.²⁸⁰

Stilkritik ist weder *laudata* noch *reprehensa*, sondern treibt das Werk verstehend auf seinen vollendeten Stil zu. »Die Kritik ist als Prozeß wie als Gebilde eine notwendige Funktion des klassischen Werks.«²⁸¹ Sie muß dazu den unendlichen Prozeß der Individualisation des Geistes im Stil eines Werkes erforschen. Der klassisch-romantische Stil ist grundsätzlich von der Gefahr des Überholtwerdens ergriffen.

»Wenn Du einmal so viel lesen willst, so wähle nur lauter vornehme, klassische Bücher; nicht so gemeines, alltägliches Zeug, niedern Pöbel der Bücher.«²⁸² Friedrich Schlegel will einen romantischen Kanon klassischer Verbindlichkeit hervortreiben. »Der *delect.[us] Class.[icorum]* enthält und gründet sich auf ein System von Charakteristiken.«²⁸³ Dieser progressive Kanon soll ein *kritisches System*²⁸⁴ bilden. Klassische Bedeutung für die Bildung wird dasjenige haben, was aufgrund seiner Unerschöpflichkeit immer wieder Anlaß der Rezeption wird. Die Kritik am klassischen Werk erweist sich für Schlegel als »eine fundamentale Einübung in die Freiheit«. ²⁸⁵ Die Tendenz auf absolute Individualität wird Kriterium der Kritik und der Klassizität. Nur klassische Werke geben Romantikern *unendlich* zu denken.

²⁷⁷ KA XVIII 26.

²⁷⁸ KA XVI 99.

²⁷⁹ KA II 123.

²⁸⁰ KA II 110.

²⁸¹ Walter Benjamin, *Der Begriff der Kunstkritik*, in: *Gesammelte Schriften*, hg. v. R. Tiedemann, H. Schweppenhäuser, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1991, I.1 109.

²⁸² KA XXIV 13 (Brief an Auguste Böhmer).

²⁸³ KA XVI 141.

²⁸⁴ KA XVIII 99.

²⁸⁵ Franz-Norbert Mennemeier, *Friedrich Schlegels Poesiebegriff. Dargestellt anhand der literaturkritischen Schriften*, München 1971, 58.

Olaf Kramer

Ein Leben schreiben

Goethes »Dichtung und Wahrheit« als Form autobiographischer Selbstüberredung

In seinem Aufsatz *Winkelmann und sein Jahrhundert*, der sich als theoretische Grundlegung autobiographischen Schreibens verstehen läßt, hat Goethe die Unterschiede zwischen dem antiken und dem neueren Menschen beschrieben:

Wirft sich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukommen, so fühlten die Alten, ohne weitem Umfang, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hierher waren sie gesetzt, hierzu berufen, hier fand ihre Tätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.¹

Wenn Goethe den Verlust an Behaglichkeit in der Welt diagnostiziert, dann weist er darauf hin, daß ihm und seinen Zeitgenossen die Möglichkeit sicheren Wissens als zunehmend zweifelhaft erscheint und die eigene Existenz an Selbstverständlichkeit verloren hat. Durch die Ausdifferenzierung der Wissenschaften werden Überzeugungen, die lange Zeit selbstverständlich waren, in Zweifel gezogen, die Ideale der Erziehung, die Organisationsstruktur der Staaten und die Bedeutung der Religion verändern sich. Wer in der Welt etwas gelten möchte, der muß in stärkerem Maße als je zuvor ein Bild von sich selbst entwerfen und dieses Bild in der Welt durchsetzen und verteidigen.² Weil man sich nicht länger durch Autoritäten sagen lassen will, wer man ist, gilt es nun, die Frage nach der eigenen Identität selbst zu beantworten. Es wird nötig, ein Selbstkonzept hervorzuheben, ein »System von auf das Selbst bezogenen Bedeutungen und Einstellungen«³ für sich zu erschaffen und in der Realität zu verteidigen; auf zugewiesene gesellschaftliche Positionen und vorgeformte Überzeugungen kann man sich kaum noch verlassen.

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Autobiographie als wichtige Form der Selbstbestimmung. »Man sieht unmittelbar ein, daß Individualismus als Lebensform und Selbstbiographie als Darstellungsform in der reinsten und angemessensten Beziehung

¹ Johann Wolfgang Goethe, *Winkelmann und sein Jahrhundert*, in: ders., *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* (Münchner Ausgabe), hg. v. Karl Richter / Herbert G. Göpfert u. a., 21 Bände in 33 Teilbänden, München 1986–1998, Bd. VI, 2, S. 351.

² Vgl. Verena Ehrlich-Haefeli, *Individualität als narrative Leistung. Zum Wandel der Personendarstellung in Romanen um 1770*. Sophie LaRoche, Goethe, Lenz, in: Reto Luzius Fetz / Roland Hagenbüchle / Peter Schulz (Hg.): *Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität*, Berlin 1998, Bd. II, S. 826–838.

³ Hans-Martin Trautner, *Der Beitrag der Selbstkonzept-Forschung zur Erklärung sozial abweichenden Verhaltens*, in: Sigrun-Heide Filipp (Hg.): *Selbstkonzept-Forschung. Probleme, Befunde, Perspektiven*, Stuttgart 1979, S. 274.

zueinander stehen.«⁴ Die autobiographische Tradition entsteht über einen langen Zeitraum, Wuthenow weist darauf hin, zunächst führt die Betonung von Individualität in Zeiten der Renaissance zu einem Aufschwung der Autobiographie, doch um 1800 folgt ein weiterer Anstieg autobiographischen Schreibens, der mit den veränderten Modi der Identitätskonstruktion zusammenhängt und zudem die introspektiven Tendenzen des Pietismus aufgreift.⁵

Die Voraussetzungen für die Entwicklung dieser literarischen Form [...] sind die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung, die Freude daran oder Zwang dazu, kritischer Abstand zu sich selbst, Bewußtsein des gelebten Lebens, der unwiederholbar eigenen Erfahrung, Erscheinungen, die also in Ansätzen auch die Spätantike schon kennt und die in den »Confessiones« des Augustinus eine erste bedeutende Ausprägung erfahren. Aber es ist dies eine Form, die damals noch keine Tradition bildet [...].⁶

Mit Hilfe sprachlicher Mittel gelingt es in der Autobiographie, die eigene Existenz zu definieren, so entwirft auch Goethe in *Dichtung und Wahrheit* mit rhetorischem Geschick ein Bild seiner selbst und produziert damit zugleich ein *image*, das über seinem Tod hinaus die Wahrnehmung des Weimarer Dichters bestimmt.

Die Rhetorik im 18. Jahrhundert gerät in die Lage, vor allem als Instrument zur Erzeugung und Durchsetzung von Identitätswürfen gefragt zu sein. Das Auftauchen des Begriffs »Selbstüberredung« im 18. Jahrhundert indiziert den Wandel: der Begriff, den auch Goethe verwendet hat, bringt die neue Funktionalisierung der Rhetorik auf den Punkt. Rhetorik wird zu einem Mittel der Selbstüberredung oder, um es in den Worten Hans Blumenbergs, der die theoretische Diskussion um die Rhetorik der Selbstüberredung entfachte, zu formulieren:

Rhetorik ist nicht nur ein System, um Mandate zum Handeln zu werben, sondern um eine sich formierende und formierte Selbstauffassung bei sich selbst und vor anderen durchzusetzen und zu verteidigen.⁷

Wenn die Rhetorik erfolgreich als Mittel zur Entwicklung und Durchsetzung eines Selbstkonzepts eingesetzt werden soll, darf das Ich seine Identität aber nicht bloß als persuasiven Effekt verstehen, denn dann wäre diese wiederum gefährdet. Vor diesem Hintergrund ist die inszenierte Absage an alles Rhetorische zu verstehen, die in *Dichtung und Wahrheit* zu beobachten ist. Vor uns liegt ein strategisch genau berechnetes Werk rhetorischer Kommunikation, doch dessen Autor leugnet jede Rhetorik strikt und folgt somit dem Muster der *dissimulatio artis*. Am Moritzschen Roman *Anton Reiser* läßt sich ablesen, welche Folgen es hat, wenn sich das Gefühl von Identität nicht mehr einstellt, wenn man sich selbst nur noch als persuasiven Effekt, als Ergebnis rhetorischer Konstruktion, wahr-

⁴ Werner Mahrholz, *Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus*, Berlin 1919, S. 8. Vgl. außerdem Klaus-Detlef Müller, *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, Tübingen 1976, S. 243–248.

⁵ Ralph-Rainer Wuthenow, *Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert*, München 1974, S. 18–23.

⁶ Ebd. S. 22.

⁷ Hans Blumenberg, *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik*, in: ders., *Wirklichkeiten, in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, S. 119.

nimmt. Anton Reiser erlebt den radikalen Verlust von Identität, wird zu einer entwurzelten Person, die nur noch wenig Interesse für die Umwelt aufbringt. Er zieht alles in Zweifel, läßt sich von starken Empfindungen leiten, aber ihm fehlt die Kraft, seinen Zweifel und seine Empfindungen in eine einheitliche Identität zu überführen. Sein Selbstkonzept ist nur wenig an die Realität gebunden, seine Empfindungen sind ohne Bezug zur Welt, seine Art Realitätswahrnehmung ist letztlich nur noch Simulation, ein rhetorischer Effekt, so muß er sich schließlich sogar selbst überreden, um Mitleid über den Tod eines Bekannten zu fühlen.⁸

Das Problem von Individualität und Identität beschäftigt die Rhetorik seit der Antike, die Heranbildung rednerischer Identität ist ein Ziel rhetorischer Ausbildung, und Cicero beschreibt in hellsichtiger Weise, wie der Mensch unterschiedliche Rollen (*personae*) miteinander verbinden kann. Vier Rollen kommen dem Menschen demnach zu: die Rolle des *qua natura* vernünftigen Lebewesens, die Rolle, die ihm auf Grund individueller Talente zufällt, die ihm gesellschaftlich zugewiesene Rolle und die auf Grund persönlicher Prioritäten beanspruchte Rolle.⁹ Für Cicero steht außer Zweifel, wie wichtig der Ausgleich zwischen individuellen Talenten und Empfindungen und einer gesicherten sozial anerkannten Identität ist. Von solchen antiken Überlegungen trennt die Rhetorik der Selbstüberredung im 18. Jahrhundert aber die Konsequenz, mit der Identität konstruiert werden muß, sie erreicht eine neue Qualität. Lothar Bornscheuer¹⁰ und Erich Meuthen¹¹ haben die Selbstüberredung vor allem für das 18. Jahrhundert untersucht und sich damit von Blumenberg insofern distanziert, als dieser die Idee einer Selbstüberredungsfunktion der Rhetorik für die Antike gar zu sehr pointiert, allenfalls in mythischer Vorzeit kam der Mensch nach Blumenberg ohne Selbstüberredung aus,¹² bereits seit Thales und dessen Voraussage einer Sonnenfinsternis sei die legitimierte Kraft der Mythen zerstört und der Mensch zu radikaler Selbstüberredung gezwungen, um ein angemessenes Verhältnis zur Realität zu erlangen.¹³ Dem steht entgegen, daß über Jahrhunderte funktionierende Legitimationsinstanzen religiöser und gesellschaftlicher Natur bestanden, die das Ringen um Identität durch vorgefertigte Welterklärungsmodelle und genaue Zuweisung gesellschaftlicher Positionen für einen Großteil der Gesellschaft überflüssig machten.

Versuche der Selbstüberredung kennzeichnen Goethes Existenz und Schaffen, immer wieder lassen sich unterschiedliche Methoden der Selbstüberredung in Goethes Leben und

⁸ Vgl. Karl Philipp Moritz, *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman, mit einem Nachwort von Max von Brück*, 10. Auflage, Frankfurt a. M. 1994, S. 246.

⁹ Vgl. Cicero, *De officiis*, I, 30–32 (107–117). Außerdem: Quintilian, *Institutio Oratoria*, XII, 1–2, sowie Manfred Fuhrmann, *Persona. Ein römischer Rollenbegriff*, in: Odo Marquard / Karlheinz Stierle (Hg.), *Identität*, München 1979, S. 83–107.

¹⁰ Vgl. Lothar Bornscheuer: *Anthropologisches Argumentieren. Eine Replik auf Hans Blumenbergs »Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik«*, in: Josef Kopperschmidt / Helmut Schanze (Hg.): *Argumente – Argumentation*, München 1985, S. 121–133.

¹¹ Vgl. Erich Meuthen, *Selbstüberredung. Rhetorik und Roman im 18. Jahrhundert*, Freiburg i. Br. 1994.

¹² Genau genommen, sind selbst die Mythen für Blumenberg Produkte von Selbstüberredung, dient doch die Sprache insgesamt dazu, den Absolutismus der Wirklichkeit zu durchbrechen und eine künstliche, sprachlich konfigurierte Realität zu schaffen, die dem Mängelwesen Mensch ein sicheres Leben ermöglicht. Vgl. Hans Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 1979, S. 9–11.

¹³ Ebd. S. 33. Außerdem: ders., *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1987.

Werk beobachten. Die rhetorische Dimension dieser Leistung ist dabei sogar bei den scheinbar ganz und gar antirhetorischen Versuchen des Sturm und Drang präsent, so beschäftigte sich Goethe in der Zeit der *Rede zum Shakespeare-Tag* mit Quintilian: Die *Ephemerides*, ein Tagebuch mit Einfällen und Lesefrüchten des jungen Goethe, legt Zeugnis davon ab. Hier ist es die »sinnenfrohe Welteröffnetheit«¹⁴ Quintilians, die Goethe fasziniert. Eines der 19 Quintilianzitate, die Goethe in den *Ephemerides* notiert, lautet:¹⁵ »Excitat qui dicit, spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus incendit.« (»Erregend wirkt beim Redner schon der lebendige Hauch seines Vortrags; nicht durch ein Abbild der Dinge und auf einem Umweg, sondern unmittelbar durch die Dinge (von denen er spricht) wirkt er zündend.«)¹⁶ Das Zitat könnte beinahe als ein Manifest des Sturm und Drang gelten. Noch eine weitere Eigenheit der Selbstüberredung läßt sich in dieser Zeit beobachten. Das Individuum, das zu ständiger Selbstüberredung gezwungen ist, versucht, auch seine Umwelt nach dem Muster der Selbstüberredung zu formen. Gert Ueding hat diesen Umstand mit Blick auf Goethes frühe Lyrik formuliert: »Dichtung wird Ausdruck von Erlebnis, doch dieses selber, als poetische Gelegenheit, ist bereits das Produkt ästhetischer Modellierung.«¹⁷ Später dann hegt Goethe die Hoffnung, angemessenes Verhalten könne Individualität und Identität sichern, so daß er eine Reformulierung der rhetorischen *aptum*-Lehre versucht, der zufolge gesellige Unterhaltungen den Menschen bilden, Goethes Engagement für das gesellschaftliche Leben Weimars, seine Beteiligung an gelehrten Gesprächszirkeln wie Mittwochs- und Freitagsgesellschaft sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Doch auch das Streben nach *urbanitas* und schönem Schein scheitert, wie man an den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* sehen kann. Die Realität meldet sich zurück und stört das ideale Spiel der Geselligkeit, die Geräusche der Revolution waren nicht mehr zu überhören. Kurzum: immer wieder stößt Goethe bei dem Versuch, Individualität zu verwirklichen und eine sichere Identität zu erlangen, auf Grenzen in der Realität.

Die Selbstinszenierungen in Goethes Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* sind Legion, aber man muß Goethe wohl glauben, daß ihm die Dichtung oft als »alte[s] Hausmittel«¹⁸ gegen alle Probleme der Existenz und somit als Mittel der Selbstbestimmung diene.

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen.¹⁹

Den Versuch der literarischen Bewältigung von Realität hat Goethe schon früh unternommen, doch in den autobiographischen Schriften erreicht diese Tendenz eine neue Dimen-

¹⁴ Otto Seel, *Quintilian oder Die Kunst des Redens und Schweigens*, Stuttgart 1977, S. 309.

¹⁵ Vgl. Goethe, *Ephemerides*, in: MA Bd. I, 2, S. 526–528.

¹⁶ Ebd. S. 527. Vgl. Quintilian: *Institutio Oratoria* X, 1, 16.

¹⁷ Gert Ueding, *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1815* (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Band 4, Erster und zweiter Teilband), München 1988, S. 624.

¹⁸ Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: MA Bd. XVI, S. 621.

¹⁹ Ebd. S. 306.

sion. Jenseits der harten Realität gelingt ihm schreibender Weise eine strategisch bestimmte Neuerfindung der eigenen Person. Goethe hat erkannt: Soll Individualität realisiert und Identität gesichert werden, ohne daß man ständig an Grenzen gerät, bleibt nur der Weg, ein Leben zu schreiben, statt es zu leben – das Modell *Dichtung und Wahrheit*. In der Welt der willkürlichen Zeichen sind alle Sinnentwürfe der Willkür des Menschen unterstellt, der eigene Entwurf muß sich nicht mit der Realität herumschlagen, sondern kann diese konstruieren. Hier wird die Wahrscheinlichkeit zur Grenze, deren extremes Überschreiten den Text nicht mehr als ernsthaften Entwurf erscheinen läßt, aber diesseits dieser Grenze hat das Ich große Freiheiten, es kann individuelle Empfindungen zelebrieren, ohne immer gleich mit der Welt der Fakten in Konflikt zu geraten, kann sich seine ideale Identität konstruieren. Beim Entwurf einer literarischen Identität ist Rhetorik als Technik der Kontingenzvermeidung gefragt, ihre Fähigkeiten, unbeabsichtigte Wirkungen von Rede zu kontrollieren, sind gesucht.

Bei wenigen Werken Goethes können wir uns ein so konkretes Bild von der Entstehung machen wie bei *Dichtung und Wahrheit*. Ab Oktober 1809 arbeitet Goethe an dem Projekt, schon aus dieser Zeit sind erste Skizzen erhalten. Die Stufe der *inventio* ist gut nachvollziehbar: auf mehreren Papieren hat Goethe die Jahre von 1742 bis 1809 fortlaufend aufgelistet, das heißt das Schema setzt schon sieben Jahre vor seiner Geburt ein, und hat dann immer wieder Ideen, Erinnerungen und Fakten unter den entsprechenden Jahreszahlen ergänzt.²⁰ Die *inventio* beginnt in Form eines *brain stormings*: alle Einfälle werden notiert, einige später verwendet, andere wieder fallengelassen. Auch Fragen, die noch zu klären sind, schreibt Goethe nieder: »Wann ist Fräulein v. Klettenberg gestorben. [...] Welche Innung hat bei der Kaiserkrönung Joseph II und bei den nachfolgenden den gebratenen Ochsen erbeutet?«²¹). Paralipomenon 8, 1, entstanden im Jahr 1810, zeigt im Vergleich zu den frühen Entwürfen deutliche Fortschritte: die Ereignisse sind gerafft und zu Themen gebündelt; Goethe ist von der *inventio* zur *dispositio* übergegangen. Man sieht, wie die Arbeit voranschreitet, wobei neue Ideen immer noch zu Änderungen des Schemas führen können. So fügt Goethe in einer von Riemer niedergeschriebenen Disposition eigenhändig noch vor dem ersten Punkt (»Kindheit«) das Wort »Horoskop« ein und hat somit den später realisierten Beginn der Autobiographie gefunden.²² Die biographischen Schemata, die Goethe entworfen hat, werden mit historischen Fakten ergänzt. Goethe sichtet Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, Papiere und Akten, das elterliche Haushaltsbuch, wissenschaftliche Abhandlungen, Reisebeschreibungen und Zeitungsartikel. Von Zeitgenossen läßt er Erinnerungen notieren, so bittet er Bettina Brentano, niederzuschreiben, was seine Mutter ihr aus der Zeit seiner Kindheit erzählte:

Ich will dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehen; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beyhülfe. [...] Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägst und hegst alles im frischen

²⁰ Goethe, *Biographisches Schema* (Paralipomenon 6), in: MA Bd. XVI, S. 835–859.

²¹ Ebd. S. 859.

²² Goethe, *Karlsbader Schema* (Paralipomenon 8.1), in: MA Bd. XVI, S. 859.

belebenden Gedächtniß. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder was sich auf mich und die Meinigen bezieht.²³

Detailfragen werden zur Recherche an Mitarbeiter gegeben, Riemer und Schlosser sind in hohem Maße an der Sammlung des Materials beteiligt und spielen wohl auch bei der Aufarbeitung der Rechercheergebnisse eine größere Rolle: »Es sey also, mein Werthester, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Überzeugungen zu verfahren«²⁴, schreibt Goethe an Riemer. Der in der Autobiographie suggerierten souveränen Erinnerungsleistung steht genaue Recherche und Konstruktion entgegen, wir haben mit *Dichtung und Wahrheit* kein Werk der Erinnerung vor uns, sondern ein Werk zielgerichteter (Re)Konstruktion.

Hans Mayer hat *Dichtung und Wahrheit* als das »größte historische Werk«²⁵ Goethes bezeichnet. Diese Charakterisierung ist einerseits sehr treffend, man denke an die vielen verarbeiteten Quellen, andererseits geht es Goethe nicht darum, historische Fakten um ihrer selbst willen zu rekonstruieren. Er ist vielmehr am »Grundwahren«, den grundlegenden Eigenheiten und Überzeugungen, die ihn bewegten, mithin an identitätsbildenden Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen interessiert.

Was den freylich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben Wahrheit und Dichtung betrifft, so ward derselbe durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publicum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewissermaßen ohne Noth, [...] denn es war mein ernstestes Bestreben das eigentliche Grundwahrre [...] möglichst darzustellen und auszudrücken.²⁶

Die Exaktheit in Detailfragen ist nicht um der Details willen wichtig, wie man es – aus positivistischer Sicht – von einem Historiker erwarten würde, sondern weil jedes Detail einen Beitrag zur Beschreibung der Goetheschen Identität leisten könnte. Goethes Autobiographie besitzt eine ganz eigene Vorstellung von Wahrheit, die sich auf den Menschen und seine Identität bezieht. Er ist »innigst überzeugt, daß der Mensch in der Gegenwart ja vielmehr noch in der Erinnerung die Außenwelt nach seinen Eigenheiten bildend modele.«²⁷ Die Außenwelt wird vom Individuum mittels diskursiver Mittel gestaltet, schon im Leben, mehr noch in der Erinnerung und beim Entwurf einer Welt in einem literarischen Textes agieren wir im Reich der Wahrscheinlichkeit, in dem sich mit rhetorischen Mitteln Evidenzen herstellen lassen. Diese mit sprachlichen Mitteln geschaffenen

²³ Goethe, Brief an Bettina Brentano vom 25. Oktober 1810, in: ders., Goethes Werke, hg. v. A. d. Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe), 133 Bände in 143 Teilbänden. Weimar 1887–1919. Bd. IV, 21, S. 408–409.

²⁴ Goethe, Brief an Friedrich Wilhelm Riemer vom 20. Juni 1813, in: WA Bd. IV, 23, S. 368.

²⁵ Hans Mayer, Goethe. Ein Versuch über den Erfolg, Frankfurt a. M. 1973, S. 108.

²⁶ Goethe, Brief an König Ludwig I. von Bayern vom 27. Dezember 1829, in: WA Bd. IV, 50, S. 60–61.

²⁷ Goethe, Tag- und Jahreshäfte 1811, in: MA Bd. XIV, S. 220. Die Frage, wie das Gedächtnis die Erinnerung formt, wird von Roy Pascal in seiner klassischen Untersuchung zur Autobiographie in den Mittelpunkt gerückt. Vgl. ders., Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, Stuttgart 1965, S. 78–104, S. 175–189 und S. 208–230. Änderungen der Fakten sind für Pascal entweder auf Erinnerungslücken zurückzuführen oder Zeichen einer Fälschungsabsicht (vgl. S. 223). Dem ist aus der Sicht Goethes entgegenzuhalten, daß die wirkungsvolle Gestaltung der eigenen Identität zu den Absichten autobiographischen Schreibens gehört, die Frage nach Fälschungsabsichten verfehlt somit das eigentliche Anliegen autobiographischen Schreibens.

Evidenzen realisieren das Selbstbild des Autors, und sie sind somit adäquater Gegenstand einer authentischen Textform wie der Autobiographie.

Wie schreibt man nun ein Leben? Goethe verarbeitet in *Dichtung und Wahrheit* ein großes Repertoire literarischer Formen von der Erzählung über das Gedicht und die Anekdoten, von der Erinnerung über die Parabel bis zur Bibelinterpretation und Literaturgeschichte. Der Versuch, eine Identität zu konstruieren, macht einen so umfassenden Ansatz nötig, denn jede der Formen trägt auf eigene Weise zur Konstruktion der Identität bei. Das autobiographische Schreiben erweist sich als gelungenes Mittel der Selbstrechtfertigung des Autors, was es in eine gewisse Nähe zum *genus iudiciale* setzt. In Autobiographie und Gerichtsrede geht es um die Gestaltung von »tatsächlichen oder scheinbar tatsächlichen«²⁸ Vorgängen in der Vergangenheit, daher übernimmt die Autobiographie argumentative Muster, die aus der Gerichtsrede bekannt sind. In der Gerichtsrede haben sich die *loci* bewährt, um Argumente für Verteidigung und Anklage zu finden. Goethe gestaltet seine Autobiographie topisch, an Hand der *loci a persona* wird das autobiographische Ich entworfen und charakterisiert, auf diese Weise ist gewährleistet, daß alle wesentlichen Merkmale der Person erfaßt werden.²⁹

Die topische Ausgestaltung des autobiographischen Ichs beginnt mit der Behandlung der *fortuna*. Goethe versucht, der eigenen Existenz durch den Verweis auf die Konstellation der Sterne einen Anschein von göttlicher oder natürlicher Legitimation zu geben. Wobei sich schon am Beginn zeigt, daß auch der schriftstellerische Entwurf eines Ichs Grenzen hat: Goethe kann das Argument astrologischer Nativität nur noch ironisch gebrochen einfügen.

Am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der so eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher folgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.³⁰

Die Wiedergabe des Horoskops erfolgt durch die übertriebene Personifizierung der Gestirne und astronomische Ungenauigkeit nicht ohne »ironischen Unterton«³¹. Doch das Zeichen ist deutlich: mit einer, wie Blumenberg sagte, »freundlichen Zustimmung der Natur«³² kommt Goethe zur Welt. Ein rhetorisch gelungener Beginn, der *attentum parare* und in der bescheiden anmutenden ironischen Zurücknahme *captatio benevolentiae* gleichermaßen gewährt und zugleich noch Konnotationen herstellt, die eben doch zum Ausdruck bringen, daß im Folgenden das Leben eines von der Natur ausgezeichneten Individuums dargestellt wird. Die Gestaltung des autobiographischen Ichs mit Hilfe verschiedener *topoi* setzt sich rasch fort. Schon im ersten Buch werden die meisten klassi-

²⁸ Quintilian, Institutio Oratoria, IV, 2, 31.

²⁹ Die folgende Auflistung der *loci*, mit denen Goethe das autobiographische Ich charakterisiert, folgt der Terminologie, die Quintilian benutzt. Vgl. ders., Institutio Oratoria, V, 10, 23.

³⁰ Goethe, Dichtung und Wahrheit, in: MA Bd. XVI, S. 13. (Hervorhebung im Text, O. K.).

³¹ Peter Sprengel, Kommentar zu »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit«, in: MA Bd. 16, S. 922.

³² Blumenberg, Arbeit am Mythos, S. 120.

schen *loci a persona* kurz behandelt, im weiteren Verlauf des Textes werden sie dann ausführlicher gestaltet. So ist neben der *fortuna*, die schon zu Beginn auf Goethe wirkt, die Bedeutung der Abstammung ein Thema. Durch diesen *topos* gewinnt Goethe ein weiteres Charaktermuster zur Kennzeichnung des autobiographischen Ichs, erkläre sich doch durch die Abstammung die Fähigkeit zur größten Heiterkeit und zum größten Ernst, die Heiterkeit stamme von der Mutter (»Meine Mutter, stets heiter und froh«³³), der Ernst und die Wißbegierde vom Vater (»lehrhafter Natur«³⁴). Ein weiterer wichtiger Punkt für die Charakterisierung Goethes ist die Ausbildung (*educatio et disciplina*). Die Erziehung und Ausbildung des Sohnes erfolgt zunächst durch den Vater, dann wird ausführlich der Unterricht durch Privatlehrer geschildert, schließlich werden die Universitäterfahrungen in ihrer Wirkung auf den jungen Goethe dargestellt. *Natio* und *patria* sind weitere wichtigen Fundstellen beim Versuch, das autobiographische Ich zu entwerfen, sie rücken das Entworfenen Ich in Beziehung zur Umwelt. Schließlich werden selbst entlegene Fundorte von Argumenten genutzt, um die Darstellung des Ichs möglich umfassend zu gestalten, zum Beispiel zitiert Goethe in *Dichtung und Wahrheit* einen Spottvers, den Herder angeblich über ihn geschrieben hat:

Wenn des Brutus Briefe dir sind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern, du stammst, von Goten oder vom Kote,
Goethe sende mir sie.³⁵

Auch der Name liefert eine Möglichkeit, Eigenschaften der Person aufzuzeigen: die innere Zerrissenheit Goethes, der die göttliche Seite des Genies ebenso in sich spürt wie die ständige Gefahr des Scheiterns, wird in diesem Vers auf ungewöhnliche Weise beleuchtet. Der topischen Mustern folgende Entwurf eines Lebens, den Goethe vornimmt, wird durch eine raffinierte Argumentationsstruktur gestützt. Immer wieder werden Zitate eingesetzt, um die behaupteten Eigenschaften und Ereignisse zu beweisen. Inszeniert sind sie wie *probationes inartificiales*, sie haben also scheinbar den Beweisstatus eines blutverschmierten Dolches vor Gericht, doch in Wirklichkeit haben wir es mit einem rhetorisch höchst gekonnten Verfahren zu tun, bei dem Fiktion durch Fiktion bewiesen werden soll, das man als *ethopoeia* bezeichnen kann. Der rhetorische Charakter der topischen Gestaltung einer Existenz wird gemäß der Forderung nach *dissimulatio artis* nicht explizit gemacht. Ja, Goethe geht noch weiter und thematisiert mit zahlreichen rhetorischen Kunstgriffen die Absage an die Rhetorik.

»In rhetorischen Dingen, Chrieen und dergleichen tat es mir Niemand zuvor«³⁶, bekennt der junge Goethe. Das autobiographische Ich wird als großes rhetorisches Talent inszeniert, das mit seinen Fähigkeiten die Freunde beeindruckt und bald einen Dichtauftrag nach dem anderen ausführt:

³³ Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: MA Bd. XVI, S. 16.

³⁴ Ebd. S. 17.

³⁵ Ebd. S. 439.

³⁶ Ebd. S. 35.

Hierzu [zur Eifersucht] gönnt mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheits-Gedicht hervortrat, mir die Personalien erzählte und sogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Disposition des Gedichtes anschicken möchte. Er hatte schon einige Mal über die Behandlung einer solchen Aufgabe mit mir gesprochen, und wie ich in solchen Fällen wirklich sehr redselig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an diesen Dingen rhetorisch ist, umständlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab und meine eigenen und fremden Arbeiten dieser Art als Beispiel benutzte.³⁷

Doch die Rhetorik dient hier zu »Mystifikationen«³⁸, mit den Geschichten und Gedichten, die Goethe schreibt, werden Scherze getrieben: die Freunde spielen sie als angebliche Liebesbekenntnisse einer Frau einem jungen Mann zu. Goethe gerät durch seine rhetorischen Meisterstücke in schlechten Umgang: am Ende verdächtigt man ihn, mit Verbrechern im Bunde zu stehen, und er wird auf sein Zimmer verbannt.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der tausendfachen imaginären Vervielfältigung desselben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poesie und Rhetorik hatten sich auf diesen kranken Fleck geworfen, und drohten gerade durch diese Lebensgewalt, Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln.³⁹

Goethe erreicht einen Punkt, an dem sich die Kraft seiner Rhetorik gegen seine eigene Existenz richtet, sie erweist sich als eine zwielichtige Kunst. Die Entwicklung treibt Goethe über die Rhetorik hinaus. Auch die Vorlesung über Cicero, die Goethe in Leipzig bei Ernesti besucht, und die Begegnung mit Gellert ändern nichts mehr am negativen Bild von der Rhetorik. Goethe entschließt sich in der Folge, alle bisherigen Werke zu verbrennen, die Ablösung vom rhetorischen Modell der Textproduktion vollzieht sich mit »Rauchqualm«⁴⁰, welcher die Wirtin des Hauses »in nicht geringe Furcht und Angst versetzte [...]«⁴¹ Goethe gelingt hier ein Meisterwerk von *evidentia*, indem er das vorgebliche Ende rhetorisch-strategischer Textproduktion in einem eindrucksvollen Bild umsetzt, dessen emotionaler Wirkung man sich nur schwer entziehen kann. Goethe erweist sich bei seiner Darstellung als Musterschüler Quintilians, der dem Gerichtsredner anweist: »Klar und deutlich wird nun die Erzählung, wenn sie erstens in den eigentlichen, treffenden und zwar nicht gemeinen, jedoch auch nicht gesuchten und außer Gebrauch gekommenen Worten dargelegt wird und ferner Sachen, Personen, Zeitumstände, Örtlichkeiten und Gründe klar erkennen läßt [...]«⁴²

Nach dem Ende seiner »rhetorischen Phase« entdeckt das autobiographische Ich die Kraft der Poesie. Poetisches Schaffen wird von der rhetorischen Art der Textproduktion streng abgegrenzt. Dichtung erscheint als naturgemäß, sie bietet Goethe Raum, seine Empfindungen auszudrücken, und bringt Wahrheit hervor. Die Geburt Goethes als Dichters wird sorgfältig inszeniert. Wie die astrologische Konstellation bei Goethes Geburt am Beginn der Autobiographie genannt wird, um den Anschein göttlicher Vorbestimmung zu

³⁷ Ebd. S. 198.

³⁸ Ebd. S. 185.

³⁹ Ebd. S. 235.

⁴⁰ Ebd. S. 281.

⁴¹ Ebd. S. 281.

⁴² Quintilian, *Institutio Oratoria*, IV, 2, 36.

vermitteln, so wird auch die professionelle schriftstellerische Existenz, deren Anfänge im 13. Buch dargestellt werden, durch ein mystisches Zeichen legitimiert:

Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Flusses, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüsch zum Teil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da stieg in mir der alte Wunsch wieder auf, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein schönes Taschenmesser in der linken Hand, und in diesem Augenblicke trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichsam befehlshaberisch hervor: ich sollte dies Messer ungesäumt in den Fluß schleudern. Sähe ich es hineinfallen, so würde mein künstlerischer Wunsch erfüllt werden; [...] ohne auf die Brauchbarkeit des Messers zu sehn, das gar manche Gerätschaften in sich vereinigte, schleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltsam nach dem Flusse hin. Aber auch hier mußte ich die trügerische Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich im Altertum so bitter beklagt, erfahren. Des Messers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Wasser sprang wie eine Fontaine in die Höhe, und war mir vollkommen sichtbar.⁴³

Das Orakel bleibt uneindeutig, wiederum wird der Gedanke der Vorbestimmung, das Walten übersinnlicher Kräfte, nur auf ironische Weise vorgestellt. Doch der Hinweis auf überirdische Legitimation ist wirkungsvoll: man kann die Szene eben auch als Zeichen der Vorbestimmung für eine dichterische Tätigkeit interpretieren, und diese positive Interpretation des Orakels wird durch die inszenierte Darstellung der schriftstellerischen Arbeit bestätigt.

In »etwa sechs Wochen«⁴⁴ habe er den *Götz von Berlichingen* niedergeschrieben, behauptet der autobiographische Goethe nach seiner Dichterwerdung. Der Prozeß des Schreibens folgt nicht irgendwelchen Techniken, sondern dem Gefühl: ich »fing [...] eines Morgens zu schreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan aufgesetzt hatte.«⁴⁵ Dieser Inszenierung des dranghaften dichterischen Schaffens steht eine nur wenig vorher gemachte Aussage entgegen, in der Goethe darlegt, daß er sich lange intensiv mit Zeit und Leben Götzens beschäftigt hat:

Die dunkleren Jahrhunderte der deutschen Geschichte hatten von jeher meine Wißbegierde und Einbildungskraft beschäftigt. Der Gedanke, den Goetz von Berlichingen in seiner Zeitumgebung zu dramatisieren, war mir höchlich lieb und wert.⁴⁶

Neben den inneren Widersprüchen gibt es auch äußere, das Verhältnis der Autobiographie zur Realität wird ebenfalls nicht durch historische Fakten reglementiert, sondern gemäß des Gefühls gestaltet, wie wir bei einem Blick auf Realität und Fiktion der Werther-Entstehung sehen können. In der Autobiographie beginnt unmittelbar nach dem Erscheinen des *Götz von Berlichingen* die Arbeit an *Die Leiden des jungen Werthers*, obwohl Goethe den Text in Wirklichkeit erst drei Jahre nach dem *Götz von Berlichingen* publiziert, Fakten sind dem autobiographischen Ich gleichgültig.

Der Autor von *Dichtung und Wahrheit* rückt den Abschied von Lotte, vor allem aber das verdrießliche »Halbverhältnis« zu Maximiliane und den Tod Jerusalems in sehr engen, auch zeit-

⁴³ Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: MA Bd. XVI, S. 590–591.

⁴⁴ Ebd. S. 604.

⁴⁵ Ebd. S. 604.

⁴⁶ Ebd. S. 558.

lichen Zusammenhang mit der Niederschrift des Werkes, wohl [...] um den Eindruck des leidenschaftlich eruptiven Reagierens auf seelische Erschütterungen zu verstärken.⁴⁷

Gemäß dieser Inszenierung wird auch das Schreiben selbst wieder als müheloser und schneller Vorgang geschildert. In einem einzigen Augenblick will Goethe den gesamten Werther-Roman aus zahlreichen Empfindungen und Eindrücken geistig zusammengefügt haben:

in diesem Augenblick war der Plan zu Werthern gefunden, das Ganze schoß von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in ein festes Eis verwandelt wird.⁴⁸

Die Wirklichkeit sah ganz anders aus: eine Vorstufe von *Die Leiden des jungen Werthers* ist erhalten, und ein Blick in Goethes Korrespondenz entkräftet die Vorstellung vom Genie, das den Ausdruck seiner Empfindungen probt. Am 15. September 1773 schreibt Goethe an Kestner: »Jetzt arbeit ich einen Roman, es geht aber langsam«⁴⁹. In der entworfenen Realität der Autobiographie wird Werthers Traum wahr: Kunst als Ausdruck reicher Empfindung, die sprechende Seele, die Texte produziert, ohne an rhetorische Regeln gebunden zu sein. Goethe selbst hat diese Vorstellung im Werther-Roman kritisiert, mit bloßer Empfindung ist es demnach nicht getan, »kollektive Kraft« ist nötig, doch läßt sich in der Autobiographie eine solche Art der Produktion problemlos suggerieren. Wiederum beachtet Goethe das Prinzip der *dissimulatio artis* und kreiert mit Hilfe exemplarischer Darstellung seines Schaffens das Bild des genialen Dichters, dessen Kunst im natürlichen Ausdruck der Empfindung besteht.

Dichtung und Wahrheit lebt von Spannungen und Inszenierungen, von inneren Widersprüchen und von einem unbeschwerten Umgang mit der Wirklichkeit. Dies macht den spezifischen Reiz des autobiographischen Projektes aus, ist der Grund, warum Goethe sich überhaupt daran macht, eine Autobiographie zu schreiben. Das freie Spiel, das die Grenzen des realen Lebens virtuos überwindet, kann aber nur gelingen, wenn die Realität sich nicht zu massiv in den Text mischt. Daher konnte Goethe die Autobiographie nicht bis in seine Gegenwart verfassen, die Differenz zwischen der in der Autobiographie dargestellten Idealfigur und der Realität wäre zu deutlich geworden. Goethe erkennt dieses Problem und verändert die Darstellungsweise. Die *Italienische Reise* bezieht sich auf einen in Deutschland nur begrenzt an der Realität überprüfbaren Abschnitt seines Lebens, bei dem die »absichtliche[...] Komposition«⁵⁰ ohne größere Einschränkungen möglich bleibt, und in den *Tag- und Jahreshäften* geht Goethe zu einer eher memoirenhaften Form des Schreibens über, die Fakten zusammenstellt, nicht eine Identität entwirft, welche die Grenzen der Realität hinter sich läßt und allerlei Gegensätze schadlos in sich vereinigen kann.

⁴⁷ Gert Mattenklott, *Die Leiden des jungen Werthers*, in: Goethe Handbuch, hg. v. Bernd Witte / Theo Buck u. a. 3. Bd.: Prosaschriften, hg. v. Bernd Witte / Peter Schmidt. Stuttgart / Weimar 1997, S. 56.

⁴⁸ Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: MA Bd. XVI, S. 606.

⁴⁹ Goethe, Brief an Johann Christian Kestner vom 15. September 1773, in: WA Bd. IV, 2, S. 106.

⁵⁰ Goethe, Brief an Friedrich Schiller vom 26. Oktober 1796, in: MA Bd. VIII, 1, S. 262.

In der Wirklichkeit ist die Grenze zwischen Poesie und Rhetorik nicht so eindeutig, wie Goethe in *Dichtung und Wahrheit* glauben machen will. Durch die Inszenierung in symbolischen Erlebnisse und eine strategisch geschickte *dispositio* gelingt es Goethe, Poesie und Rhetorik zu trennen, so zu tun, als wären das Heilmittel Poesie und die gefährliche Kunst Rhetorik zwei völlig verschiedene Dinge. Dichtung erscheint gemäß der Kunsttheorie Goethes als zweite Natur, als Ergebnis dichterischen Wettstreits mit der Natur, Rhetorik hingegen als »Mystifikation« der Wahrheit. Doch man kann den Umschlag von Kunst in Natur, der für Goethe Ziel der Kunst ist, eben auch ganz profan als Ergebnis rhetorischer *dissimulatio artis* verstehen, dann ist die Differenz zwischen Rhetorik und Dichtkunst nur noch ein Effekt der Selbstüberredung, Dichtkunst auch nichts anderes als ein Text, der den Mustern der Rhetorik folgt und seinen rhetorischen Charakter möglichst konsequent dementiert. Goethe kann nicht eingestehen, daß Rhetorik und Dichtkunst sich nicht wirklich unterscheiden, denn dann wäre die Poesie nicht länger das gepriesene Heilmittel gegen die Zerrissenheit des Individuums, würde auch die Poesie keinen Weg weisen, um Individualität und Identität zu harmonisieren. Daher kann Goethe Rhetorik nach außen hin bestenfalls als Technik gelten lassen, die in der Lage ist, Textstrukturen zu beschreiben. An einer derart reduzierten Rhetorik gewinnt Goethe durch die Werke von Johann Christian Gottlieb Ernesti zu der Zeit, zu der er an seiner Autobiographie schreibt, ein neues Interesse.

In Absicht auf allgemeineren Sinn in Begründung ästhetischen Urteils hielt ich mich immerfort an Ernestis *Technologie* Griechischer und Römischer Redekunst, und bespiegelte mich darinnen scherz- und ernsthaft, mit nicht weniger Beruhigung, daß ich Tugenden und Mängel nach ein paar tausend Jahren als einen großen Beweis menschlicher Beschränktheit in meinen eigenen Schriften unausweichlich wieder zurückkehren sah.⁵¹

Bei Ernesti entdeckt Goethe eine Systematisierung des antiken rhetorischen Wissens, die beiden Bände zur griechischen und römischen Rhetorik werden ihm zu wichtigen Bestandteilen der Handbibliothek, die vor allem wegen ihrer guten Nutzbarkeit für ihn interessant sind, sie inspirieren ihn dazu, seine eigenen Texte *sub specie rhetoricae* zu betrachten.⁵²

Trotz des neuen Interesses an Rhetorik bleibt das Verhältnis Goethes zur Rhetorik problematisch. In ein und demselben Text, den *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Divan*, spricht Goethe zuerst von Quintilian als »unserm alten Meister«⁵³, um wenig später zu verkünden, Redekunst sei »Verstellung vom Anfang bis zum Ende«⁵⁴ und entwürdigte die Poesie. Hier ist das ambivalente Verhältnis zur rhetorischen Tradition deutlich zu sehen. Goethe mag sich zur Rhetorik nicht bekennen, obwohl ihm klar ist, daß der Entwurf einer Identität und das Verfassen literarischer Texte nur mit Hilfe rhetorischer Mittel glückt. Doch sobald man sich zur Rhetorik bekennt, muß

⁵¹ Goethe, Tag- und Jahreshäfte 1813, in: MA Bd. XIV, S. 236.

⁵² Auf die Rückbesinnung auf die Rhetorik hat Rüdiger Campe hingewiesen. Vgl. ders., *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1990, S. 538. Spuren der Ernesti-Lektüre weist auch Goethes Tagebuch auf (vgl. WA Bd. III, 5. S. 30, 45, 326–327).

⁵³ Goethe, *Besserem Verständnis*, in: MA Bd. XI, 1, 2, S. 167.

⁵⁴ Ebd. S. 193.

man Wahrscheinlichkeit und bloße Konstruktion zugestehen, und das mag Goethe, vor allem mit Blick auf das Identitätsproblem, nicht riskieren, denn dann wäre das Problem Identitätssuche wieder akut:

»Innerlich« (im »Kern« der Sprachbewegung) erscheinen die rhetorischen Kräfte nach dem Zerfall der sie bändigenden Disziplin entfesselt: Die Internalisierung der Rhetorik (der sprachlichen Persuasivekräfte), ihre Verwendung als Instrument bei einer »inneren« Identitätssuche des Menschen, löst einen rhetorischen Verselbständigungsprozeß aus, in dem diese Kräfte unkontrolliert wuchern.⁵⁵

Gegen dieses unkontrollierte Wuchern der rhetorischen Kräfte im Innern des Menschen kämpft Goethe an, weil er entdeckt hat, wie zersetzend es wirken kann. Er selbst trieb das Spiel mit der Selbstüberredung, das grenzenlose Zelebrieren von Individualität in Zeiten des Sturm und Drang bis an die Grenze des Vertretbaren, er versuchte, Wirklichkeit in Poesie zu verwandeln, um so der Individualität in der Welt der Fakten Raum zu geben. So gehörte die Affäre mit Charlotte, in die Goethe verstrickt war, Mattenklott weist darauf hin, »schon in ihrem Vollzug zu gleichen Teilen dem Leben und der Literatur«⁵⁶ an. Doch es ist eine »gefährliche Kunst [...], dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben und dem Erfundenen den Stempel des Wirklichen zu verleihen«⁵⁷. Individualität läßt sich so erreichen, aber die Identität wird beständig gefährdet, und es ist eine Leistung der autobiographischen Schreibens, im Reich der Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit zu offerieren, Individualität und Identität zu realisieren. Um den Ausgleich von Individualität und Realität hat Goethe zeitlebens gerungen, am Ende von *Dichtung und Wahrheit* erscheint ihm die entfesselte Individualität als das Dämonische. Dieses Dämonische in den Zustand der Produktivität zu setzen, ist Goethes Ziel. Rhetorik liefert ihm die Mittel, individuelles Empfinden auszudrücken und zu zähmen, doch das Ich kann sich nur schwer mit seiner rhetorischen Natur abfinden. Wenn aus Selbstüberredung ein überzeugtes Ich entstehen soll, muß – ganz gemäß der antiken Vorstellung der *dissimulatio artis* – die Technik verborgen werden. Daher wird Goethe zum heimlichen Redner, der Rhetorik im Verborgenen nutzt in der Hoffnung, daß das eigene Ich vielleicht doch mehr ist als nur der Effekt einer Selbstüberredung.

Der Bedeutungsverlust, den die Rhetorik als akademische Disziplin im Zeitalter Goethes erleidet, hat wissenschaftsgeschichtlich zu beschreibende Ursachen, die von der Forschung in den letzten Jahren in zahlreichen Untersuchungen erläutert wurden: Das Wissen der rhetorischen Tradition wird im 18. Jahrhundert mit neuen Begriffen formuliert und von neuen Disziplinen annektiert. Eine Entwicklung, die im Bereich der Ästhetik – »eine[r] Interpretationsübung an rhetorischen Texten«⁵⁸ – genauso zu beobachten ist wie im Fall

⁵⁵ Meuthen, *Selbstüberredung*, S. 175.

⁵⁶ Gert Mattenklott, *Die Leiden des jungen Werthers*, in: Goethe Handbuch, hg. v. Bernd Witte / Theo Buck u. a., 3. Band: Prosaschriften, hg. v. Bernd Witte / Peter Schmidt. Stuttgart / Weimar 1997, S. 55.

⁵⁷ Thomas Mann, Lotte in Weimar, in: ders., *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, 2. Band o. O. [Frankfurt a. M.] 1960, S. 419.

⁵⁸ Klaus Dockhorn, *Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte*, in: ders., *Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne*, Bad Homburg v. d. H. 1968, S. 94.

der Affektenlehre⁵⁹ oder im Fall der Stilistik, die den Bereich der *elocutio* annektiert.⁶⁰ Immer wieder wird rhetorisches Wissen zitiert, doch die Begriffe und Konzepte werden anschließend den neuen Disziplinen und nicht länger der Rhetorik zugeschrieben.⁶¹ Was Hans Peter Herrmann über Gottsched formuliert hat, gilt auch für viele heimliche Rhetoriker: »Er lehrte in der Tat nichts, als was die Alten so, wie die Schultradition sie überlieferte auch schon gelehrt hatten. Aber er lehrte es mit Worten der eigenen, »neuen« Zeit [...]«. ⁶² Das Wissen aus der Tradition der Rhetorik geht also nicht verloren, aber es wird aus rhetorischer Perspektive deterritorialisert, wobei das Abreißen der antiken Bildungstradition ein übriges zum Ende der Rhetorik als Disziplin beiträgt.⁶³ Doch obwohl sich die Entwicklung der Rhetorik im 18. Jahrhundert mit diesen wissenschaftsgeschichtlichen Fakten erklären läßt, reicht das Erklärungsmuster nicht weit genug. Die Analyse autobiographischen Schreibens am Muster Goethes zeigt, daß die Ausdifferenzierung neuer Wissenschaften im 18. Jahrhundert nicht nur ein wissenschaftsgeschichtliches Ereignis ist, sondern Folgen für die Selbstwahrnehmung und Selbstdefinition der Menschen hat. Die Autobiographie reagiert auf diese veränderten Existenzbedingungen, versucht einen Identitätswurf im Reich der Wahrscheinlichkeit, in dem sich das Ringen um Individualität und Identität entfalten kann, ohne beständig die Begrenzung durch die Wirklichkeit zu erfahren. Damit dieses Projekt, das gewissermaßen utopischer Natur ist, Aussicht auf Erfolg hat, wird die *dissimulatio artis* zum wichtigsten rhetorischen Prinzip, die Rhetorizität des eigenen Entwurfs ist zu leugnen und die Disziplin insgesamt zu verdammen, damit das Projekt autobiographische Selbstüberredung Aussicht auf Erfolg hat.

⁵⁹ Vgl. Rüdiger Campe, *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1990, S. 119–137.

⁶⁰ Vgl. Marie-Luise Linn, *Studien zur deutschen Rhetorik und Stilistik im 19. Jahrhundert*, Marburg 1963, S. 32–36 und S. 72–100.

⁶¹ Klaus Döckhorn, *Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte*. in: ders., *Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne*, Bad Homburg v. d. H. 1968, S. 94.

⁶² Hans Peter Herrmann, *Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740*, Bad Homburg v. d. H. 1970, S. 122.

⁶³ Manfred Fuhrmann, *Rhetorik und öffentliche Rede. Über die Ursachen des Verfalls der Rhetorik im ausgehenden 18. Jahrhundert*, Konstanz 1983, S. 17–18.

Anmerkungen zur Rezeption der Aristotelischen *Rhetorik* im 19. und 20. Jahrhundert

»Unter allen uns aufbehaltenen Schriften des Aristoteles ist keine vollständiger, ebenmäßiger und folgerechter durchgeführt als die Rhetorik, keine in welcher Gedanke und Ausdruck einander mehr entsprechen. Sie ist ein Werk aus einem Guss.« So begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts Chr. A. Brandis seine Abhandlung *Ueber Aristoteles' Rhetorik und die griechischen Ausleger derselben*.¹ Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wird dieses Urteil in einem Resümee der Forschungssituation als »vereinzelte« und »sonderbare« qualifiziert beziehungsweise abqualifiziert.² Beide Urteile, sowohl das positive über die formale Vollkommenheit der Aristotelischen Pragmatik als auch die Kritik daran, welche die gegenteilige Ansicht impliziert, nämlich daß »die überlieferte Fassung der Rhetorik in formaler Hinsicht einen recht unbefriedigenden Eindruck macht«, sind symptomatisch für die Geschichte der Rezeption der *Rhetorik* in den letzten zwei Jahrhunderten, und diese Geschichte wiederum ist symptomatisch für die der Rhetorik überhaupt. In der Zeit, die zwischen den beiden zitierten Einschätzungen des Werkes liegt, vollzieht sich dessen philologische Destruktion, in der philologische Gesichtspunkte die spezifisch rhetorischen überlagern und verdrängen. Das geschieht nicht zufällig parallel zum Niedergang der Rhetorik als akademischer und schulischer Disziplin; vielmehr bedingt ihr Verschwinden, daß man die Schrift des Stagiriten immer weniger unter rhetorischem und immer mehr unter philologisch-kritischem Aspekt liest und analysiert.

1.

In dieser Hinsicht ist die Übersetzungsgeschichte aufschlußreich. Der Rückgang des Lateinischen als Bildungs- und Wissenschaftssprache, der mit der Aufklärung einsetzt, macht die Übersetzung der antiken philosophischen Literatur in die Nationalsprachen erforderlich, sofern sich damit nicht nur die Philologen und einige Gelehrte, sondern ein breiteres Publikum befassen soll. Exemplarisch wird das am Erfolg der Schleiermacherschen Platonübersetzung deutlich.

¹ In: *Philologus. Zeitschrift für das klassische Altertum*, 4. Jg., 1849, 1–47, hier: 1. Die folgenden Ausführungen beschränken sich aus Zeit- und Raumgründen auf die deutschsprachige Rezeptionsgeschichte, mit der einen Ausnahme: Kierkegaard.

² Jürgen Sprute, *Die Enthymetheorie der aristotelischen Rhetorik*, Göttingen 1982, 23, Anm. 86.